des Grafen Thorane zwischen Malern und Zeichnern, den Jüngling, seinem Gretchen die Erstlingswerke seiner Dichtkunst vorlesend, den Straßburger Studenten in Bauerntracht auf dem Wege nach Sesenheim, den Weimarischen Minister bei Napoleon I. in Erfurt, und den 76jährigen Greis, beglückwünscht von seinem fürstlichen Freunde und dessen Hofstaat. Die Bilder haben bei vielen Verehrern des Dichters eine freundliche Aufnahme gefunden.

Ernst Benedict Kietz in Dresden.

Der ältere Bruder des unter den Bildhauern Dresdens genannten Meisters, Ernst Benedikt Kietz, geboren zu Leipzig im Jahr 1815, war schon fertiger Maler, ehe Jener den Meißel handhaben lernte. Die Aeltern der beiden Brüder waren Kunstfreunde im besten Sinne des Worts. Die Mutter hatte als Mädchen der Bühne angehört und für die Tüchtigkeit ihrer Leistungen legten namhafte Kritiker der damaligen Zeit Zeugniß ab. Der Vater gehörte allerdings dem Beamtenstande an (er war in Leipzig Ober-Postsecretär), hatte aber die Musik zeitlebens gepflegt. Als er eines Tages vom Bureau heimkehrte, empfing er den Besuch einer weinenden Mutter, die ihm erzählte, daß ihr vierzehnjähriger Sohn sich beim Antritt einer Lehrlingstelle verspätet habe. „Wohin nun mit ihm?" fragte die Trostlose, „wir sind fremd, mein Mann ist Lehrer."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Leerer Trost war nicht Sache des Vater Kietz, der, obschon keineswegs begütert, stets Rath schaffte, wenn man an sein reiches Herz appellirte. Er ließ den verunglückten Lehrling kommen und hatte Mühe, bei seinem Anblick ernsthaft zu bleiben, denn der Knabe trug den Frack seines Vaters. Sofort aber gewann das gute Herz Oberhand, als der magere Inhalt des weiten Leibrocks sich als musikkundig deklarirte. Die überhangenden Aermel aufstreifend gab der Knabe auf Kietz's Spinett eine Probe und fand Tags drauf durch den Cantor der Thomasschule Aufnahme und Unterhalt in dem berühmten Institut. Man liest rt heute noch mit Interesse seine Schülerinschrift: C. G. Reissiger, und erinnert sich seiner zahllosen Lieder, darunter das Kopisch'sche „Als Noah aus dem Kasten war" wohl am meisten bekannt sein dürfte.

Die Tradition wirkt. In Kietz's Familie war sie so lebendig, daß drei Söhne die Künstlerlaufbahn einschlugen, denn außer Gustav Kietz hat auch der Jüngere Theodor schöne Sculpturwerke geliefert.

Die Universalität, die in der Familie vertreten war, erbte der Maler gewissermaßen, d. h. in seinen Neigungen. Ernst Kietz wurde als Portraitist ein Panegyriker der Musik, des Gesanges, der Poesie und der Schauspielkunst; er hat unzählige Celebritäten aller dieser schönen Künste im Bildniß gegeben: die bekannten Portraits der Schröder-Devrient und Richard Wagner's, Heine's und Laube's tragen das Künstler-Monogramm E. Kietz. Heine zeichnete er im dritten Jahre der Krankheit des Dichters, 1851, als eben der Romanzero erschienen war, dem der Kranke noch mit fester Hand das Autograph entnehmen konnte:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Jahre kommen und vergehen,
In dem Webstuhl läuft geschäftig
Schnurrend hin und her die Spule.
Was er webt, das weiß kein Weber.

Daß die Traditionen mit den Connexionen Hand in Hand gingen, braucht nicht betont zu werden, wenn wir wissen, oder uns erinnern, was Dresden, wo Kietz seine Künstler-Carriere begann, damals, vor einem Menschenalter, in allen schönen Künsten für eine Bedeutung hatte. Auf diesem Gebiete konnte die sächsische Residenz vor 40 Jahren mit mehr Recht als ihre Nachbarstadt ein klein Paris genannt werden und als unser Künstler 1839 nach groß Paris übersiedelte, war sein Name in den hochartistischen Kreisen der Welthauptstadt schon geläufig. Delaroche nahm ihn in sein Atelier auf und ließ sich von Kietz portraitiren.

Dem kleinstaatlich erzogenen jungen Deutschen mußte es gewaltig imponiren, wahrzunehmen, daß in Frankreich ein erster Künstler mit einem ersten Minister gleich rangirt, daß Delaroche auf Thiers nicht mehr Rücksicht nahm, wie auf jeden Anderen, sondern ihn durch den Diener abwies, wenn er ungestört sein wollte. Die Auffassung des Künstlerthums von Seiten der Franzosen überhaupt unterschied sich so gewaltig von jener im deutschen Vaterlande, daß unser Maler, einmal aufgenommen in den Kreis der Bevorzugten, an keine Rückkehr zur Heimath und zur heimathlichen Demuth dachte. Trotzdem blieb er Deutscher von Gesinnung. Als er dreißig Jahre lang Frankreich angehörte, bei der Neujahrsvisite von 1868, stand das Programm der Rheingrenze eben auf der Tagesordnung der Franzosen, und deshalb sagte der Präfekt, der den Sachsen stets für einen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rheinländer gehalten: „Da Sie vom Rhein sind, werden Sie bei der bevorstehenden Aenderung der Landkarte auch ferner uns angehören.“ — „Ich bin aber aus dem Herzen von Deutschland“, erwiederte Kietz. — „Das ist Schade, sonst würden Sie Einer der Unseren werden“. — „Ganz recht, erwiederte der Maler, sofern das Project, den Rhein gegen Paris auszutauschen, in Erfüllung geht.“

Nur einmal hatte der Künstler auf längere Zeit seine zweite Heimath verlassen; im Jahre 1853 zur Zeit des Krimkrieges machte Kietz mit dem französischen Geschwader eine Orientreise über Malta nach Constantinopel, um auf der Rückreise auch noch die beiden Culturstätten des Alterthums, Athen und Rom, heimzusuchen.

Davon abgesehen, hatte er ein Menschenalter in Frankreich verbracht, als der Krieg von 1870 hereinbrach und da widerfuhr ihm die besondere Auszeichnung, daß der Präfekt sich sofort seines Neujahrsgesprächs erinnerte und ihn von allen Deutschen zu allererst ausweisen ließ.

Von einem, an Erinnerungen überaus reichen Leben ausruhend — seine Erlebnisse mit bedeutenden Persönlichkeiten könnten allein Stoff für Poeten und Maler in reichster Fülle bieten — weilt Ernst Kietz, der lang Entfremdete, nun wieder auf der Stätte seines Anbeginns, und wenn Dresden auch seit jenen Tagen eine ganz veränderte Gestalt gewonnen, möchte es dennoch die Bezeichnung „Klein Paris“ wohl auch noch heute verdienen.

Von seinen Portraits, meist Zeichnungen in farbigem Crayon und vollendet ausgeführte Pastellgemälde, nennen wir noch eine kleine Anzahl. Zunächst das Bildniß Richard Wagner's aus der Periode seines Rienzi (1844). Neben dem Historienmaler Delaroche prangt der berühmte Historiograph Mignet und der Maler Isabey; neben

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Frau Viardot-Garcia Frau Johanna Wagner, neben dem frühverlebten Dichter Heine der spätgealterte Dichter Tiedge; ferner der Naturforscher Oersted, der Dichter Oehlenschläger, der Componist Kücken. Die Wissenschaften, Musik und Gesang, die Staatskunst wie die schönen Künste, alle stellten ein reiches Contingent.

Georg Hom in Frankfurt.

Als die Daguerre'sche Erfindung Anfangs der vierziger Jahre so vervollkommnet war, daß sie auf Portraits in Anwendung kam, und vollends, als mit der Entdeckung des Collodiums zehn Jahre später die Photographie auf Papier entstand, da prophezeihte man von allen Seiten den Untergang der Portraitmalerei. Das befürchtete Schicksal traf aber nur diejenigen Maler, welche dasselbe leisteten, wie die Erfindung: mechanische Copie.

Sie hatten ja ohnehin meist nur ein sorgenvolles Dasein gefristet. Die Mehrzahl dieser „Künstler" mußte um der Kundschaft willen von Ort zu Ort ziehen, um den Herrn Pfarrer im Ornat, den Commerzienrath mit dem Hauptbuch, das Fräulein Tochter mit Claurens „Mimili" zu conterfeien. Ueber den Anspruch der Aehnlichkeit gingen die Wünsche der Kunden nicht hinaus; bei Damen trat höchstens noch die Bedingung hinzu, daß sie verschönt sein wollten: „Wozu soll ich mich malen lassen, wenn ich nicht schöner werde, als ich bin?" Die Männer begnügten sich mit der Treue des Bildes. Nicht selten wurde aber nur jene Treue erreicht, die auch ein Steckbrief zu leisten im Stande ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist ein Glück, daß diese „Abschreiber" durch die Photographie außer Dienst gekommen sind.

Den berufenen Bildnißmalern hat die Lichtbildkunst nicht geschadet, nur genützt. Für die Kunst, welche es sich zur Aufgabe macht, die Seele wiederzuspiegeln im Antlitz, den Geist, den Charakter in den Zügen auszuprägen, erübrigen um so mehr Aufgaben, je mehr das Bildnißmachen sich verallgemeinert.

Als Georg Hom die Elementarklassen des Städel'schen Instituts absolvirt hatte und Jakob Becker's Schüler geworden war, begann er mit Genrebildern. Nur ein Zufall war es, der ihn veranlaßte, sich im Portrait zu versuchen. Sofort erkannte sein Lehrer, daß er zu den Berufenen der Bildnißmalerei gehöre, und veranlaßte ihn, sich ausschließlich diesem Kunstzweige zu widmen.

Hom's erste Anfänge waren glücklicher verlaufen als die seiner meisten Collegen. Hindernisse im Elternhause waren nicht zu überwinden gewesen, denn eine alte Künstlerfamilie, gediegene Musiker bis zum Urahnen hinauf, brauchte sich nur auf ein anderes Gebiet abzuzweigen, um nun auch einen Maler großzuziehen. Und der 1838 geborene Sohn gab schon im frühesten Knabenalter Beweise seines Berufs zur bildenden Kunst. Wenn ihm in der älteren Katharinenschule zu Frankfurt Musterblätter zum Nachzeichnen vorgelegt wurden, ließ er die Vorlagen unbeachtet, aber er zeichnete seine Hand, die ein solches Blatt gefaßt hatte, nach der Natur. Daß er damit, dem Goethe'schen Wahlspruch treu, von der grauen Theorie zum grünen Leben sich wendete, begriffen die Mitschüler nicht. Aber der Oberlehrer Finger verstand den Knaben. Wenn er auf die Fließblätter seiner Hefte Figuren zeichnete, so brachten ihm diese Allotria, die jedem Unberufenen herben Tadel

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf